download unter www.zobodat.at

Fritz Merwald

Der Matthias

Ein Fischerleben

Im Westen der Stadt lag einst, eingesponnen in Felder- und Wiesenstille, ein kleines Dorf. Kirche, Schule und Gasthaus, ringsum Ackerland und Wiesengrün, Obstbaumzeilen an stillen Feldwegen und verknorrte Weiden an wolkenspiegelnden Tümpeln und kaum merklich flutenden Altwässern, unweit davon der große graue Nibelungenstrom und die hurtig fließende Traun.

Die Wässer waren damals noch voll von schuppigem Fischvolk und der Fang von Hechten und Huchen, Barben und Brachsen, Näslingen und Zandern war ein bedeutender Nebenverdienst für den Ganglbauern. Stets trockneten bei seinem Hof Netze im grünflimmernden Baumschatten und winterabends, wenn der Schneesturm pfiff und die Petroleumlampe sang, wurden in behaglicher Ofenwärme Hunderte von Holzspießen für die Steckerlfische geschnitzt, an Segge und Leiter, an Reuse und Satzgarn geflickt und gestrickt. Der junge, blonde, schmalwüchsige Matthias mag dann oft mit hellen Augen dem Vater gelauscht haben, der von den großen, damals auch schon zur Sage und Mär gewordenen Fischzügen seiner Kindheitstage erzählte. Später dann, nachdem er die Volksschule besucht hatte, war er mehr am Wasser als auf den Äckern und Feldern des elterlichen Hofes. Und bald war der Matthias ein Meister mit Ruder und Bootshaken, mit Leitergarn und Segge, Daubel und weidengeflochtener Reuse. Er kannte jede seichte und tiefe Stelle des Wassers, jede Kehre und jeden alten Steinwurf, jede Schotterbank und jede Untiefe, er wußte die eingeschwemmten, das Netz gefährdenden Strünke und die schmalen Gräben, in die man erfolgversprechend ein Netz stellen konnte.

Die Wasser stiegen und fielen, die Fische zogen und verschwanden, die Jahre kamen und gingen. Der Gangl ackerte und säte, mähte und erntete, fing Zander und Hechte, Äschen und Huchen, Barben und Brachsen, räucherte Aberhunderte von Näslingen, zerriß so manches Netz, flocht so manche Reuse und lebte sein Leben so wie einst seine Väter und Großväter. Da kamen eines Tages im März Männer mit Meßgeräten und rotweißen Latten und die Leute am Stammtisch und in den feierabendstillen Stuben redeten viel von der großen Fabrik, die hier gebaut werden sollte, vom Abbruch ihrer Häuser, von der Zerstörung ihres Dorfes. Wo einst hinter nickendem Pferdegespann der Pflug über die Äcker gegangen und in Gräben und Lacken der Fisch in blinkenden Scharen gezogen war, wühlten und gruben auch bald die riesigen Maschinenungeheuer der Menschen, zerstörten die Felder, zermalmten die Häuser und füllten die Altwasserarme mit der braunen Bauerde. Mit den anderen mußte auch der Gangl Haus und Hof, Wiesen und Äcker, Au und Wasser verlassen und in die Stadt ziehen.

In diesen Tagen vor dem großen Krieg lernte ich den Matthias kennen. Wir fanden bald zusammen, denn Fischen und Fangen, das war für uns beide ein nicht wegzudenkender Teil des Lebens. Was haben wir zusammen genetzt und gewerkt, ich und der kleine hagerzähe, immer gut aufgelegte, stets gesprächige, mir an Wissen und Können auf allen Gebieten der Fischwaid, mit Ausnahme der sportlichen Angelei, haushoch überlegene Matthias.

An all die vielen Fischzüge, die wir zusammen unternahmen, erinnere ich mich heute noch sehr gut. Ich denke an die drei Tage, die wir brauchten, um den oberen Teil des Steyreggergrabens auszufischen. Beißendkalter Dezember war es mit einem durch Mark und Bein gehenden Nordost, mit stäubenden Schneeschauern und einer fahlen, meist wolkenverhangenen Wintersonne. Vom ersten nebelgrauen Aufdämmern des Morgens bis in den bitterkalten Dezemberabend hinein zogen und zerrten wir an den steifgefrorenen Strikken der Entkrautungssäge, denn der dichtverkrautete Graben mußte vorher einmal sauber ausgemäht werden, sonst hatte unser Vorhaben überhaupt keine Aussicht auf Erfolg. In drei Tagen haben wir es geschafft, und wie wir dann das Netz vorsichtig zusammenzogen und es in dem zähen Maschengeflecht

download unter www.zobodat.at

platschte und patschte, schnellte und schnappte von vielen schweren Fischleibern, da hatten wir die beißendscharfe Kälte, die schmerzenden Arme und die wunden Hände vergessen, sahen uns aus schlammverschmierten Gesichtern lachend an und freuten uns des reichen Fanges.

Heute noch vermeine ich ihn in der Daubelzille sitzen zu sehen, den drahtigzähen, immer gut aufgelegten Matthias. Ich hinter der Daubelwinde, er im Gransl mit dem Ruder in den Händen, über uns der blaue Himmel und unter uns das tiefe Wasser des Donauhafens. Wie konnte er sich freuen, wenn wir einen guten Fang machten, wie ruhig aber nahm er auch jeden Mißerfolg hin. Hatten wir etwas gefangen, so schuppten und schröpften wir am nächsten Tag Näslinge, Barben und Brachsen, steckten sie an lange Holzspieße und räucherten sie über qualmender Holzglut. Wie schmeckte dann so ein richtigwarmer, rescher Spießgebratener zu Schwarzbrot und einer Flasche Bier und zu einem langen Fischergespräch.

Unvergeßlich werden mir die Stunden bleiben, die wir irgendwo beisammensaßen, über Netze und Garne plaudernd, in Erinnerungen schwelgend, Pläne schmiedend und verwerfend, die gute, alte fischreiche Zeit lobend und klagend über der Gegenwart Verfall und Rückgang. Noch heute vermeine ich in der kleinen Küche ihm gegenüber zu sitzen, zwei Gläser Most vor uns, er Brot und Speck in kleine Würfel schneidend und nach Bauernart schön langsam essend. Der Matthias verstand es ausgezeichnet zu erzählen. Langatmig und breitausführlich, oftmals ab- und ausschweifend, etwas umständlich und bäuerlich langsam, immer aber farbigbunt, mit vielerlei treffenden Bemerkungen und lustigen Glanzlichtern.

„Woasst eh Friitz, kennst as eh die Runzn, die zum Antlergrabn einigeht, — wo die altn Felbern stegn, — dort hat da Tani, hast'n ja eh kennt, Zehnt hat a kane mehr ghabt aba gfressn hat a für drei, — oisdann da Tani, — woasst eh, vorigs Jahr is a gschtorm, — wia ma in Eisbruch gmacht habm, — mei, da is grimmi kalt gwen, s'Wasser hat netta so graukt, — na dort halt beim Anterlgrabn, achtazwanzg is gwen, wo da Tani die großn Karpfn gfangt hat, kana unta drei Kilo, — wahr is, da Oska is dabei gwen, wia ma's gwogn habm "

Ich saß und lauschte vergnügt schmunzelnd dem langatmigen Schwatz und fand an ihm mehr Gefallen als an so manchem angeblichen „Erlebnis" eines sogenannten Kunstwerkes. Und oft erstand mir aus all den breitausführlichen Erzählungen klar und deutlich Bild und Stimmung des Erzählten: das Klappern und Rasseln der Garnflossen und Bleie, die über den Zillenrand gezogen wurden, der Ruch nach Fisch und Au, nach Schlamm und Wasser, das Klatschen der Wellen und der rauhe Schrei eines Reihers, der sich auf breiten Grauschwingen aus dem Schilf erhob.

Der Matthias lebt nicht mehr. Mit ihm ist einer der letzten Vertreter eines an der Donau bereits ausgestorbenen Standes, des Berufsfischers, von uns gegangen. Was sterblich an ihm war, haben wir der Erde übergeben, der er so getreulich gedient, ihn aber wird nun in Ewigen Fischgründen das wohl zuteil werden, was er hier auf dieser Welt sosehr erhofft und ersehnt hat.

Prof. Heinz Schurig

Geheimnisse des Forellenbaches

Wenn die Natur stirbt

Länger als erwartet, haben sich heuer die farbenprächtigen Tage des Herbstes gehalten, und dennoch: unmerklich vollzog sich im ewigen Rhythmus der Ausklang der Natur. Das flammende Rot und das leuchtende Gold der Wälder und Uferbüsche wurden durch Frühfrost und erster Schnee zum Erlöschen gebracht. Welkes Laub fiel auf die Erde, und die kraftlos gewordene Sonne steht jetzt schräg am niederen Himmel.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: 13

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: Der Matthias 142-143